

NDR KULTUR - Gedanken zur Zeit - 3. August 2014

RESONANZKÖRPER SCHULE Musiker verändern die Bildung

Von Reinhard Kahl

Eine Geschichte beginnt, wenn etwas dazwischen kommt. Das kann man vom weisen Skeptiker Odo Marquard lernen. Eine Geschichte folgt keinem Plan. Eine Geschichte beginnt mit einer Störung, einem Fehler, einer Mutation oder eben damit, dass etwas oder jemand dazwischen kommt, „so wie meine Frau mir dazwischen gekommen ist“, schreibt der Philosoph. Denn, so Marquard, „erst wenn einem geregelten Ablauf oder einer geplanten Handlung ein unvorhergesehenes Widerfahrnis widerfährt, können sie - die Geschichten - erzählt werden.“ - Sonst ist einfach nichts.

Von einer Geschichte soll hier die Rede sein. Es ist die einer ungewöhnlichen Wohngemeinschaft einer Schule in einer Bremer Hochhaussiedlung mit einem Weltklasseorchester.

Der Bremer Stadtteil Osterholz-Tenever ist eine Trabantenstadt aus den 70iger Jahren. 40 Prozent der Bewohner leben dort heute von Hartz IV.

Auf einem grünen Hügel zwischen der Schule und den Wohnhäusern wurde im Mai dieses Jahres ein Sechsmast-Zirkuszelt mit 1000 Sitzplätzen für das Publikum aufgebaut. Drum herum eine Zeltstadt für Garderobe und Technik, für Sänger und Musiker. Eine Stadtteiloper wird aufgeführt. An die 400 Schüler wirken mit, viele Lehrer, die Musiker der Deutschen Kammerphilharmonie und für diese Oper engagierte Sänger. Die Oper wurde eigens komponiert und es ist dort nicht die erste.

Seit 2007 bewohnt die Deutsche Kammerphilharmonie einen Teil der Bremer Gesamtschule Ost. Das Orchester suchte Räume zum Üben und für Schallplattenaufnahmen. Die Schule wurde gerade wegen Asbest und der Müdigkeit des Betons saniert. Der Geschäftsführer des Orchesters erinnert sich, dass er vor der Schule umkehren wollte. Hier? Nein, das kann nicht wahr sein. Aber ein Musiker, der mitfuhr, meinte nun lass uns doch wenigstens mal reingehen.

Hier ist eine Bemerkung zur Geschichte der Kammerphilharmonie nötig. Sie wurde Anfang der 80iger Jahre aus dem Bundesjugendorchester gegründet. Die Musiker hatten sich geschworen, niemals unter einem Karajan zu spielen. Sie wollten keine Instrumentalbeamten werden. Sie wollten sich je nach Art ihrer Musik Dirigenten suchen. Derzeit ist es Paavo Järvi aus Estland, mit dem sie in den Metropolen Asiens, in New York und eben auch in Bremen Osterholz-Tenever spielen.

Das Orchester wird nur zu einem Teil subventioniert. Die Musiker sind Teilhaber. Man kann auch sagen: Unternehmer. Die Balance von Sicherheit und Unsicherheit, von Wagnis und Gelingen ist ihr Wasserzeichen von Anfang an. Und das haben sie in die Schule getragen. Die Kammermusiker spielen ein bisschen wie Jazz. Sie sind keine Ausführenden. Zuzuhören ist fast so wichtig wie selbst zu spielen. Die Stücke entstehen so immer wieder neu und kommen jedes Mal ein bisschen anders.

Als das Orchester Räume suchte hatte die Schule bereits künstlerische Profile gebildet. Der Schulleiter ist einer, der Sicherheit schafft, um Unsicherheit zu ermöglichen. Das passte. Und als Messungen von Akustikern ergaben, dass sich aus der Aula ein guter Konzertsaal machen

ließ, in dem auch CD-Einspielungen möglich seien, kam es zum Schwur. Inzwischen haben mehrere dort aufgenommene CDs den begehrten Echo-Klassik-Preis bekommen. Das Orchester wird in New York ebenso gefeiert wie in Korea und in Japan zählt man es zu den zehn besten der Welt.

Zurück in die Hochhaussiedlung. Die Musiker haben die Schule und das Quartier verändert. Kein Schüler kam bereits mit einem Instrument in diese Schule. Inzwischen spielen viele von ihnen hervorragend. Zweimal im Jahr bei der *Melodie des Lebens* treten sie zusammen mit den Profis auf. Da präsentieren Schüler etwa einen Bläzersatz von Buxtehude, dass die Streicher begeistert mit den Bögen klopfen. Da singen Kinder selbst Komponiertes ohne jedes Getue. Das Publikum ist gerührt und verlässt heiter die Schule.

Wie kommt es dazu? Die Musiker sind ja nicht gekommen den Schülern Musik beizubringen. Sie sind einfach da und sie lieben die Musik. Ihre enorme Wirkung ist ein Nebeneffekt. Eine Paradoxie. Das Indirekte wirkt stärker als der auf direkte Erfüllung ausgerichtete Plan. Es reicht einfach zu sein. Jeder ist einmalig, selbstbewusst und zugehörig. Jeder hat – jeder *ist* seine Geschichte. Und das, was die Musiker machen ist ihnen wichtig. Nichts ist egal. Es soll schön sein. Aber den Schüler gegenüber kamen sie ohne Auftrag und Absicht. Und vielleicht ist diese Absichtslosigkeit das Geheimnis. Sie erinnert an die Weisheit von Goethe und von Wilhelm Busch: „Man ahnt die Absicht und ist verstimmt.“ Ist vielleicht das Übermaß an Absicht die Erbsünde der Pädagogen? Arbeitet der so absichtsvolle Lehrkörper an der Verstimmung des Lernkörpers? Provoziert er dessen Immunabwehr oder bekämpft und schwächt er diese am Ende sogar?

Wie gelingt es hingegen die Schüler wie einen Resonanzkörper zu stimmen?

Statt einer Wohngemeinschaft mit einem Orchester könnte es vielleicht auch die Arbeitsgemeinschaft der Schule mit einer Tischlerei sein oder mit einer Medienwerkstatt oder mit einem Labor. Wie wäre es mit Künstlern, Wissenschaftlern oder Handwerkern in Residence? Werkstätten für den Stadtteil mit den rüstigen Pensionären? Kinder und Jugendliche sollten die Chance haben Erwachsene kennen zu lernen, für die das gilt, was der Soziologe Richard Sennet über das gute Handwerk schrieb: Etwas um seiner selbst willen tun und es deshalb gut machen wollen. Dann springt das Virus einer ansteckenden Gesundheit über.

Bei einem vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung mitveranstalteten Sommercamp hatten die Kinder wenig Unterricht und viel Theater. Sie erreichten innerhalb eines Monats den Lernforschritt eines Schuljahres. Das Ergebnis wollten die Forscher erst nicht glauben.

Wenn an die Stelle von Vermittlung Präsenz tritt, wenn statt des häufig abgespaltenen Redens die Praxis erblüht und wenn das bloße Echo von lebendiger Resonanz abgelöst wird, dann geschehen ganz irdische Wunder.

Jugendliche schwärmen nach Sommerkursen der Deutschen Schülerakademie, sie hätten in den drei Wochen mit Experten mehr gelernt als in einem Schuljahr. Der Soziologe Hartmut Rosa, der schon vor seiner wissenschaftlichen Karriere Dozent bei diesen Sommerkursen war und damit seitdem aus Passion weitermacht, forscht nun über Resonanzerfahrungen. Darin sieht er ein Gegenmodell zur Verwertung und Entwertung von immer mehr Tätigkeiten. Tätigkeiten, die häufig nur noch Mittel für etwas anderes sind oder Mittel fürs bloße Überleben. Deren Eigenwert sich verflüchtigt. Rosas These ist, „*dass menschliches Leben dort*

gelingt, wo Subjekte konstitutive Resonanzerfahrungen machen, dass es dagegen misslingt, wo Resonanzsphären systematisch durch stumme, das heißt rein kausale oder instrumentelle Beziehungsmuster verdrängt werden.“

Gelingen können Menschen und Institutionen immer nur auf ihre je eigene Weise. Das setzt voraus, dass sie Geschichten sind und keine Kopien. Gelingen kann allerdings nur, was auch schief gehen darf. Und tatsächlich ist das, was am ehestens schief geht, zumeist das, was auf keinen Fall schiefgehen durfte. Das ist nicht leicht zu begreifen, und noch schwerer zu leben, zumal wenn zu viel Angst im Spiel ist. Warum nur herrscht gerade in Schulen so viel Angst? Genauer: So viel Angst vor der Angst? Die Starre.

Schulen erinnern zuweilen an ein Auto mit aufheulendem Motor und defekter Kupplung. Es ist als sei das System von dem Syndrom befallen, das Paul Virilio den *Rasenden Stillstand* nannte. Es verlangt viel Anstrengung, aber geizt mit Resonanz. Ihm reicht ein passives Echo. Die Folge ist Erschöpfung.

„Erschöpfungsdepression gab es schon immer, im Kinder- und Jugendalter allerdings so gut wie nie“, sagt Michael Schulte-Markwort. Er ist Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Hamburger Uniklinikums. „Diese Krankheit ist tatsächlich neu“, fährt er fort, „ich selbst diagnostizierte Burnout bei Jugendlichen seit etwa fünf Jahren.“

Eine zweite Diagnose:

„30 Prozent der Beschäftigten im Bildungswesen leiden unter Erschöpfung und anderen starken psychischen Problemen“. Sie reagieren mit Rückzug. „Sie sagen, sie können sich nicht mehr in die Schüler hinein versetzen“, hat die Berliner Schul- und Unterrichtsforscherin Bettina Hannover herausgefunden.

Studien zeigen, wie die Erschöpfung schon nach dem zweiten Schuljahr beginnt, wenn Resonanz verschwindet und die Kinder mehr und mehr nur ein Echo auf die Lehrperson sein sollen. Wenn sie taktisches Lernen mit dem Lernen überhaupt zu verwechseln und abzulehnen beginnen. Dann nehmen sie von dem fein gemahlenen Stoff nur noch das nötigste auf. Nahrung bis zur nächsten Prüfung. Und auch die Lehrer sprechen ja dauern von dem *Stoff*, den sie *durchnehmen müssen*. Ist das eine Einladung in die Welt? Wie wäre es, wenn die Lehrer nach den Sommerferien einen Eid schwören, dass sie *den Stoff* künftig den Dealern überlassen?

Reinhard Kahl

* 1948, Erziehungswissenschaftler, Journalist und Filmemacher; zahlreiche Preise (Grimme, Civis, Human Award, Vision Award). Gründer des Archivs der Zukunft www.archiv-der-zukunft.de, aus dem das gleichnamige Netzwerk hervorgegangen ist www.adz-netzwerk.de Lebt in Hamburg und dem Höhbeck www.reinhardkahl.de Zuletzt erschien: „Individualisierung – Das Geheimnis guter Schulen“, DVD und Buch, Beltz Verlag 2011. Demnächst: „Fässer füllen oder Fackeln entzünden?“ Vorschläge zur pädagogischen Abrüstung.“ Herausgeber der „Flugschriften – Archiv der Zukunft“. Beides im Beltz Verlag